



**Amsterdam
Stedelijk Museum CS**

Auf dem Oosterdokseiland, unmittelbar neben dem Amsterdamer Hauptbahnhof, klafft ein riesiges Loch im Boden. Wo bis vor einem halben Jahr noch ein Postverteilzentrum aus den 60er Jahren stand, befindet sich heute eine gigantische Baustelle. Bis 2010 soll dort ein neues Stadtviertel nach einem Masterplan von Erick van Egeraat entstehen (Heft 37/01). Nur ein einziger Altbau im Planungsgebiet ist der Abrissbirne entgangen: eine Hochhausscheibe am östlichen Ende der Insel. Es ist das 1959 von Piet Elling entworfene, aber erst 1968 fertig gestellte TPG-Haus. Zwar steht das spätmodernistische Gebäude nicht unter Denkmalschutz, glücklicherweise hat die Stadt dennoch seinen architektonischen Wert erkannt. Erst im Jahr 2009 soll der Elfgeschosser umgebaut und mit zwei Neubauten verbunden werden. Bis dahin beherbergt er die Büros einiger kreativer Firmen, ein Restaurant mit Panoramablick im obersten Geschoss – und seit dem 15. Mai auch die Interimsfiliale des Stedelijk Museum für moderne Kunst. Denn das Stedelijk Museum ist seit Ende 2003 obdachlos. Im Dezember wurde sein Stammsitz am Museumplein – 1895 erbaut und schon lange in desolatem Zustand – aus feuerpolizeilichen Gründen geschlossen. Bis 2008 soll der Altbau renoviert und erweitert werden – allerdings weiß noch niemand, welcher Architekt sich dieser Aufgabe widmen darf. Der Notschließung war eine museumspolitische Seifenoper vorausgegangen, die sich seit vierzehn Jahren wie

Kaugummi zieht und noch immer kein Ende gefunden hat. Es begann 1992 mit dem ersten Erweiterungsentwurf von Robert Venturi. Als bereits der erste Pfahl in den Grund gerammt war, stellte sich der Plan plötzlich als viel zu teuer heraus. Museumsdirektor Rudi Fuchs gab daraufhin einen neuen, kostengünstigeren Entwurf bei Alvaro Siza in Auftrag. Dieser entwarf einen Komplex aus minimalistischen weißen Kuben, die um mehrere Patios herum organisiert und über zwei gläserne Gänge mit dem Altbau verbunden werden sollten. Jedoch fehlte auch für diese Version das nötige Geld. In den folgenden Jahren wartete Fuchs mit mehreren kuriosen Vorschlägen zur Finanzbeschaffung auf: Zunächst wollte er Audi als Hauptsponsor gewinnen und dem Autohersteller einen Showroom im Museum einrichten; dann versuchte er dem Staat Rembrandts „Nachtwache“, die als Dauerleihgabe des Stedelijk im Rijksmuseum hängt, zu verkaufen, um vom Erlös die Erweiterung zu finanzieren. Nur war der Staat leider nicht an dem Angebot interessiert. Letztlich fegte der Stadtrat den etwa 95 Mio. Euro teuren Siza-Plan Ende 2002 endgültig vom Tisch, woraufhin auch Rudi Fuchs das Handtuch warf. Ein neuer Direktor ist noch nicht gefunden, aber der Stadtrat ist schon auf der Suche nach einem neuen Architekten. Im September soll bekannt gegeben werden, wer sich dieses Mal am Sisyphos-Auftrag versuchen darf. Fürs Erste hat das Stedelijk nun den zweiten und dritten Stock im TPG-Gebäude bezogen – etwas Besseres konnte dem Museum vermutlich kaum passieren. Der in den

letzten Jahren ziemlich verstaubte und erstarrte Kunsthort hat durch den Umzug eine wahre Verjüngungskur durchgemacht. Für die Zwecke des Museums umgebaut wurden die Räume vom Architekturbüro Zwarts en Jansma, das selbst vor kurzem im TPG-Gebäude seinen Sitz genommen hat. Eigentlich haben die Architekten weniger eingefügt als entfernt: Die hauptsächlich Eingriffe waren die Beseitigung der Systemdecken und des dunkelblauen Noppenbodenbelags in den ehemaligen Büroräumen. In sämtlichen Museumssälen sind nun raue Betondecken voller Rohre und Absaugstutzen sichtbar. Zwischen dem zweiten und dritten Stock wurde ein großes Loch in den Geschossboden gesägt, um eine Treppe einzufügen. Die bröckeligen Ränder des Lochs ließen die Architekten völ-

Das Stedelijk Museum hat sein Ausweichquartier in einem Elfgeschosser auf dem Oosterdokseiland bezogen.
Foto: Gert Jan van Rooij, Amsterdam

Rechts: The „Dockside“ im Stadtteil Vuosaari in Gullichen & Vormala Architekten.
Foto: Jussi Tiainen, Helsinki

lig unbearbeitet – selbst der Bewehrungsstahl steht aus den Betonböden hervor. Theken aus Spanplatten, Raumteiler aus Plastikstreifen und vereinzelte knallrote Möbel ergänzen die ruppig-provisorische Ästhetik. Ein entscheidendes Gestaltungselement ist zudem das knallbunte neue Corporate Design, entworfen vom Designbüro Experimental Jetset. Zu sehen sind im Stedelijk Museum CS (die Buchstaben stehen für „Central Station“) eine Ausstellung mit den Höhepunkten der Sammlung und zwei Wechsellausstellungen. Bleibt zu hoffen, dass sich in diesem Fall die alte Weisheit „Nichts ist so dauerhaft wie ein Provisorium“ bewahrheiten möge. Zum ersten Mal seit vierzehn Jahren wartet niemand mehr ungeduldig auf den Beginn des Neubaus am Museumplein.
Anneke Bokern

Stedelijk Museum CS, Oosterdokskade 5, www.stedelijk.nl

**Hamburg
Neue Architektur in Helsinki**

Stapften die schwermütigen Protagonisten in frühen Kaurismäki-Filmen noch stoisch ins Dämmerlicht, wurde es in späteren bald gar nicht mehr hell. Analog blieb lange verborgen, dass die finnische Hauptstadt in den letzten Jahren einen europaweit beispiellosen Bau-boom erlebt hat. Eindrucksvoll wird dies in der Ausstellung „Contemporary Urban Architecture in Helsinki – photographed by Jussi Tiainen“ dokumentiert, die nach Hamburg in Berlin (18.6.–8.7.) und Dresden (15.–30.7.) gezeigt wird. 40 neue Bauten werden in 100 Farb- fotografien vorgestellt. Der 50-jährige Tiainen ist Finnlands bekanntester Architekturfotograf. Er hat durchsetzen können, was sonst nur freien Künstlern



zugestanden wird: Von seinen sorgfältig konzipierten Werken macht er trotz eventueller Korrekturwünsche der Auftraggeber kein zweites Bild. Erscheint der Bildaufbau den klassischen Kompositionsregeln folgend, beweist ein Vergleich der Bilder das Gegenteil: Immer dient die Wahl der Mittel der vorgegebenen Konzeption des architektonischen Sujets. Im Wesentlichen entspricht Tiainens bildnerische Disziplin einer Haltung, die auch einen Großteil der neueren finnischen Architektur, vor allem im Wohnungsbau, auszeichnet – von wohl bedachten Grundrissen bis zur unaufdringlichen Präzision des Details. Letztlich verdankt sich der Eindruck, die klassische Moderne sei hier unbeirrt fortgesetzt, der ungebrochenen Beliebtheit weißer Fassaden: Wohl nirgendwo wirken sie schwerelos als im klaren nordischen Tageslicht. *Heinrich Wähning*

Universität der Künste, Einsteinufer 43–53, Berlin; Mo–Fr 8–18.30 Uhr; danach World Trade Center, Ammonstr. 74, Dresden; geöffnet zu den Geschäftszeiten.
Der Katalog (ISBN 951-682-744-6) kostet 46 Euro.



**Bonn
ZBO-SdMo52004 – 1500 Jahre Sonderschutz für 50 Kunstwerke**

Bis heute haben mehr als 90 Staaten das „Haager Abkommen vom 14. Mai 1954 für den Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten“ unterzeichnet. „Kulturgut“ bezeichnet im Sinne der Konvention bewegliche und unbewegliche Güter, die für das kulturelle Erbe aller Völker von größter Bedeutung sind: Baudenkmäler, archäologische Stätten, Kunstwerke aller Epochen wie auch die Werke von Schriftstellern und Komponisten. Für einen Kriegsfall würde das bedeuten, dass die Unterzeichnerländer die Unverletzlichkeit der so gekennzeichneten Kulturgüter gewährleisten, also auf jede feindselige Handlung gegen ein solches Gut verzichten und es nicht für militärische Zwecke missbrauchen. In der Bundesrepublik werden Ende dieses Jahres annähernd 10.500 Objekte unter einfachem Schutz dieser Konvention stehen. Der einzige Ort in Deutschland, der das dreifache Kulturgutschutzzeichen trägt, ist eigentlich kein bemerkenswertes Gebäude: Der „Zentrale Bergungsort (ZBO)“ der Bundesrepublik Deutschland ist ein 440 Meter tiefer Stollen im Innersten des ehemaligen Silberbergwerks „Schauinsland“ im Schwarzwald; hier lagern die Sicherheitskopien des wichtigsten Archivmaterials der Bundesrepublik auf Mikrofilm – das sind Kopien der Baupläne des Kölner Doms genauso wie von der Krönungsurkunde Ottos des Großen und der Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther – in insgesamt 1300 Spezialbehälter aus Edelstahl, auf nahezu

Hinter jenem unscheinbaren Gittertor vor einem ehemaligen Bergwerksstollen in Oberried/Breisgau lagern in Edelstahlzylindern die Sicherheitskopien von Deutschlands wichtigstem Archivmaterial. Bald weden 50 zeitgenössische Kunstwerke hinzukommen.
Abb.: www.verschluckung.de

16,8 Millionen Metern Mikrofilm. Der ZBO wurde mit Stahlbeton ausgekleidet und mit Drucktüren gesichert, um langfristig Schutz gegen Krieg und Naturkatastrophen zu gewährleisten. Zum 50. Jahrestag der Haager Konvention wollte das zuständige Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe die Jubiläumsfeier mit einer Kunstaktion würzen. Unter der künstlerischen Leitung von Adalbert Hoesle (www.retrogradist.de) und unter Schirmherrschaft von Christina Weiss wurden 50 zeitgenössische Künstler gebeten, eine Arbeit für das Projekt „Subduktive Maßnahmen – 1500 Jahre Sonderschutz für 50 Kunstwerke“ zur Verfügung zu stellen. Die Auswahl der Beteiligten unterlag keinem Wettbewerb und keiner Jury, sondern einem als „Kernbohrung“ betitelten Prinzip, das einen repräsentativen Querschnitt deutscher „Gegenwarts-KünstlerInnen“ darstellen soll, so Hoesle. Alle Arbeiten wurden in einem von 50 identischen, fortlaufend nummerierten Edelstahlzylindern verpackt, gesehen hat sie nur der jeweilige Künstler. Dass die Kunstwerke erst in 1500 Jahren zu sehen sein werden, nennt Hoesle einen „visuellen Rezeptionseffekt“. Die Behälter hingegen waren für drei Tage im Foyer der Bundeskunsthalle in Bonn ausgestellt. Dazu erschien ein Katalog, in dem neben den Bildern der Edelstahlzylinder der zugehörige Künstler seine Arbeit kurz beschreibt. Da steht beispielsweise unter der Nummer 49 zu Simone Westerwinters Arbeit „Brief“: „Ja-Arbeit (WS – Sms*)“, 2004 *Weltmacht Sex – Schönheit muss sein“. Katalognummer 10 gibt sich weniger rätselhaft, Katharina Grosse beschreibt ihren Beitrag aus „Acryl und Lack auf Zylinderinnenwand“ als „trägerlose, betrachterlose Malerei in einem Behälter ohne Ort“. Am 21. Juni werden die Zylinder feierlich in den ZBO eingebracht (www.verschluckung.de) und damit als Kulturgut unter den Schutz der Haager Konvention gestellt – bis zum 21. Juni des Jahres 3505. *Uta Winterhager*

**Herford
1 m² max**

Der Titel der Design-Ausstellung im Herforder MARTa-Zentrum ist als Aufgabenstellung für die eingeladenen Designer zu verstehen – 1 m² maximale Gestaltungsfläche stand ihnen zur Verfügung. Doch an dieser Stelle enden auch schon die Gemeinsamkeiten der insgesamt 34 Objekte aus den Bereichen Möbeldesign, Tabletop sowie Licht und Schatten. Jan Hoet, künstlerischer Direktor des MARTa Herford und künstlerischer Leiter dieser Ausstellung, hat den Bielefelder Designer Oliver Bahr als Gastkurator eingeladen, Design-Objekte von Gleichgesinnten und Vorbildern auszuwählen und in Szene zu setzen. Dabei möchte man nicht einfach Gebrauchsgegenstände präsentieren: „Design ver-



steht sich in diesem Kontext nicht nur als reines Konsumprodukt, sondern auch als Objekt, das eine eigene poetische Aura ausstrahlen kann“, so Hoet. Überwiegend Designer aus Deutschland, aber auch aus Dänemark, England, Japan und Australien sind angetreten, diesem hohen Anspruch Leben einzuhauchen. Und sich der Aufgabe zu stellen, Funktion, Form und Material zu hinterfragen und neu zu interpretieren. Zur Eröffnung der Ausstellung 15. Mai zeigte sich das eigentliche Museum MARTa Herford von Architekt Frank O. Gehry noch als Baustelle (Heft 30/2003). Der dahinter liegende Verwaltungstrakt aber, das so genannte Lippold Gebäude, ist soeben fertig gestellt und wird mit dieser Ausstellung eingeweiht. Über eine breite, sanft geschwungene Treppe gelangt man aus der weiträumigen Halle im Erdgeschoss in die Ausstellungsräume. Auf rund 300 m² Fläche sind die Objekte in zwei länglichen, fensterlosen Räumen ordentlich aneinander gereiht; einzeln positioniert auf frei stehenden Sockeln von eben besagtem 1 m². Leider scheinen sich auch die Ausstellungsräume an der Aufgabenstellung zu orientieren; sie wirken zu eng und gedrungen, um Klarheit auszustrah-

len, und wirken besonders dann etwas beklemmend, wenn viele Besucher zugegen sind. Bahr möchte mit seiner Objekt-Auswahl den Betrachter anregen, mitunter auch irritieren, provozieren und damit neue Zugänge zum Design eröffnen. Das gelingt durchaus: Manche Objekte überraschen, indem sie ihre eigentliche Funktion erweitern oder in Frage stellen, andere haben dem verwendeten Material kompromisslos alles Mögliche abverlangt, womit sie einen Bogen zur Architektur von Frank Gehry schlagen. Jan Hoet nennt es „Materialgrenzen sichtbar machen“. Letzteres schafft eindrucksvoll die Sitzskulptur „Gallery“ des dänischen Designers Hans Sandgren Jakobsen, welche die begrenzte Biegsamkeit des Ahornholzes umgeht, indem einzelne, zum Teil

Das Museum MARTa ist noch nicht eröffnet, die Fertigstellung des Verwaltungstraktes, dem Lippold Gebäude, wird aber schon mit einer Designausstellung gefeiert. Die Räume wirken schlauchartig, die Designer hatten maximal einen Quadratmeter Platz für ihr jeweiliges Objekt.
Foto: MARTa, Herford

nur 0,6 mm dicke Schichten miteinander verklebt und gepresst wurden und dem Möbel seine geschwungene Form verleihen. Eine verblüffende Doppelfunktion hat die Lampe „Dialight“ von Manfred Riedel: Die schlicht und funktional gestaltete Stehlampe beherbergt gleichzeitig einen Diaprojektor und „zaubert so unterschiedliche Motive in den Raum“. Der Balkentisch von Peter Heidhoff überrascht durch sein Innenleben: Seine äußerlich massiv anmutenden Balken sind in Wahrheit furniert und bieten beim Ausklappen der äußeren Balken jede Menge Stauraum. Die „Kistenkiste“ von Christian Rothkopf bindet Obstkisten in eine Art Kommode ein und schenkt damit typischen Wegwerfprodukten neue Wertigkeit und ein Stück Unvergänglichkeit. Alles in allem eine abwechslungsreiche, sehenswerte Ausstellung, die dem vom MARTa an sich selbst gestellten Anspruch gerecht wird und Neugier auf kommende Veranstaltungen weckt. *Kendra Hirnstein*

MARTa Herford, Goebenstr. 4–10, 32052 Herford, www.marta-herford.de; bis 27. Juni, Sa+So 10–18 Uhr.
Der Katalog kostet 10 Euro.